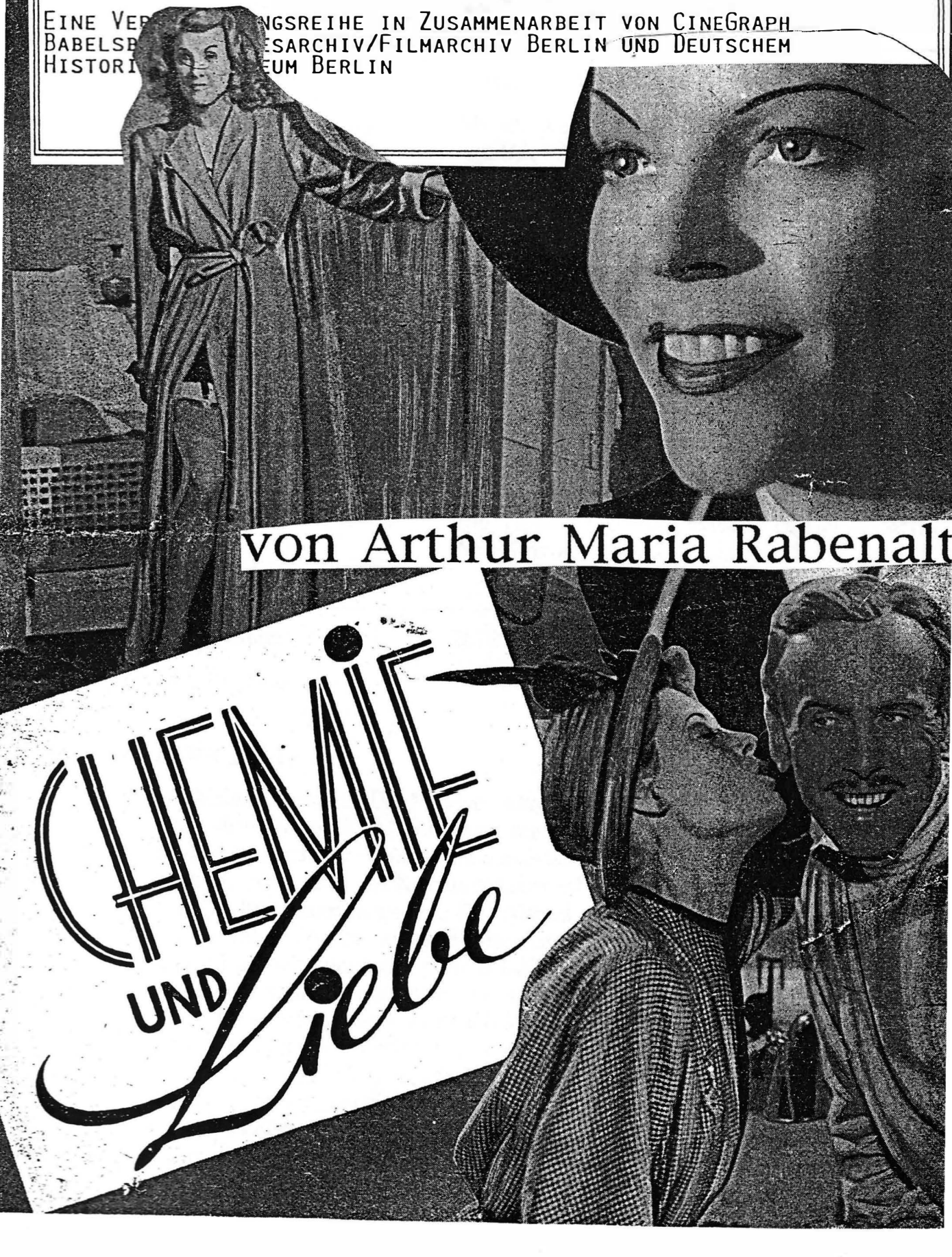
CINEGRAPH

Film – Fund

Wiederentdeckt – Neu gesehen

EINE VER[illegible]NGSREIHE IN ZUSAMMENARBEIT VON CINEGRAPH
BABELSB[illegible]ESARCHIV/FILMARCHIV BERLIN UND DEUTSCHEM
HISTORI[illegible]EUM BERLIN



CHEMIE UND LIEBE

Land	Deutschland (SBZ) 1948
Produktion	DEFA, Potsdam-Babelsberg
Regie	Arthur Maria Rabenalt
Drehbuch	Marion Keller, Frank Clifford nach einer Idee von Béla Balázs
Kamera	Bruno Mondi
Bauten	Emil Hasler
Musik	Theo Mackeben
Produktionsleitung	Walter Lehmann
Darsteller	Hans Nielsen (Dr. Alland), Tilly Lauenstein (Martina Holler), Ralph Lothar (Da Costa), Ann Höling (Georgia Spaldi), Gisela Deege (Aimée), Arno Paulsen (C. D. Miller), Gerhard Frickhöffer (Dr. Brose), Arno Ebert (Cornelius Vandenhoff), Alfred Braun (Der Sprecher), Jakob Tiedtke (Patient), Gustav Püttjer (Charly), Axel Triebel (Bankier) u.v.a.
Originallänge	2678 m = 95 Minuten, schwarzweiß
Uraufführung	1. 6. 1948, Berlin, »Babylon«

Zum Film

Der junge Chemiker Dr. Michael Alland ist auf die Idee gekommen, aus Gras oder Moos (ohne Kuh) Butter zu machen. Nachdem er das Geheimnis entdeckt hat, strebt er danach, ein zuverlässiges technisches Verfahren zu entwickeln. Nun setzt ein Konkurrenzkampf der Interessenten um den Erfinder ein. Nacheinander begegnen Dr. Alland drei Frauen: in Gestalt der reichen und schönen Tochter eines Unternehmers, die ihn für den väterlichen Konzern zu fangen sucht, der jungen Ballettänzerin, deren Reizen er zu erliegen droht, und seiner Assistentin, die in ihn verliebt ist, aber zunächst auf keine Gegenliebe stößt. Als schließlich Herz und gesunder Menschenverstand bei Dr. Alland siegen, verläßt er mit seiner Assistentin das Land Kapitalia, läßt zwei sich schnell tröstende Geliebte, empörte Aufsichtsräte und einen Herrn DaCosta zurück, der als Ersatz für das große Buttergeschäft bereits eine Massenproduktion von Sprengstoff an der Hand hat.

(Aus: DEFA-Spielfilme 1946-64. Filmografie. Hrsg.: Staatliches Filmarchiv der DDR 1989)

Béla Balázs:
Brief an Sergej Eisenstein, 1930

Lieber S. M. Hier schicke ich Ihnen ein flüchtiges Exposé – bloß die Idee zu einer Idee – für jene marxistische Komödie der Ideologien, die ich *Himmlische und irdische Liebe* nannte und die in Ihrer Hand sehr lustig und sehr lehrreich werden könnte. Jedenfalls Ihnen eine Möglichkeit gäbe, eine neue Art der Groteske und der Parodie zu schaffen (im Bürokratieteil der *Generallinie* bereits begonnen). Auch könnten Sie hier »Gedankenmontage« (...!) machen wie nur an wenig anderen Stoffen. Ich weiß, es wäre wieder ein ganz neues, ein erstes Werk, ein unerbittlich revolutionäres, das trotzdem keine Zensur verbieten könnte. Und ich wäre stolz und glücklich, wenn ich einmal mit Ihnen arbeiten könnte, S. M.! (...)

Aus einem Brief vom 8. Februar 1930. Quelle: Béla Balázs: Schriften zum Film, 2. Band, Berlin 1984, S. 261 f. – Nach dem Exposé »Himmlische und irdische Liebe« schrieb Balázs später in der UdSSR eine Theaterkomödie in vier Akten und einem Vorspiel. Die DEFA sicherte sich 1946 die Rechte an diesem Stoff und verfilmte ihn nach gravierenden Änderungen unter dem Titel »Chemie und Liebe«.

Aus dem Exposé
»Himmlische und irdische Liebe«

Der junge und naive Stubengelehrte, der das Leben nicht und nicht die Frauen kennt. Er ist arm und am Ende seiner letzten Habe, denn er hat alles seinen Erforschungen geopfert und ist jetzt nahe daran, eine große Erfindung zu machen, die einen großen Teil der Industrie revolutionieren, respektive ruinieren würde. Vielleicht künstliches Petroleum oder etwas anderes, das gar nicht utopisch sein soll...

Ein Bankdirektor erfährt von den erfolgreichen Experimenten des jungen Mannes und wittert großes Geschäft... und hat sich im Handumdrehen alle Rechte auf die künftige Erfindung gesichert, bereits eine AG gegründet, und große Börsenspekulationen setzen ein. Doch jene Industriekreise, die von der neuen Erfindung getroffen sein würden, wittern Gefahr... Die gefährdete Industrie engagiert eine wunderschöne Frau und läßt diese, mit viel Geld ausstraffiert, auf den jungen Gelehrten los, sie möge ihn verführen, ihn in Taumel und Rausch der Lebenslust hineinziehen, sein Interesse vom Werk ablenken, seine Arbeitskraft und Lust schwächen, kurz, um ihn zu korrumpieren und möglicherweise mit Kokain und Äther und dergleichen ihm Geist und erven zerrütten...

Da merkt sein Gönner auch die Gefahr für seine Aktien... und gegen die Frau der sinnlichen Lüste wird von der anderen Seite eine andere Frau mobilisiert, eine durchgeistigte, »edle« und »ernste«, eine »ideale«, die »himmlische Liebe« die den Jüngling läutern soll und mit hohen Gefühlen zurückführen zur ernsten Arbeit, ins Laboratorium, – damit die Aktien wieder steigen. Der Kampf um die Seele des jungen Mannes tobt immer heftiger. Es werden Vereine für Lebenskunst, für freie Liebe und dergleichen begründet... Weltanschauung steht gegen Weltanschauung, Idee gegen Idee, Religion gegen Reli-

gion, und keiner weiß mehr, daß es sich um Aktien handelt... Also um die Seele des jungen Gelehrten entbrennt ein großer Kampf, geleitet von zwei Generalstäben, die in zwei Bankdirektionen sitzen. Jetzt geschieht aber, daß die »irdische« Liebe sich in den sympathischen jungen Mann, den sie ruinieren soll, ernstlich verliebt... Und da sie die Klügste in der Gesellschaft ist, kommt sie bald dahinter, worum es geht. (Am Schluß stehen der Wissenschaftler und das Mädchen als Idealisten da, ohne Laboratorium, ohne Geld, und sind für die großen Ideen der Wissenschaft auch zu hungern bereit.)
Aus: Béla Balázs, Schriften zum Film., 2. Band, Henschelverlag Berlin 1984

Kritik '48:
So geht es nicht, meine Herren!

Da ist nun dieser Rabenalt-Film *Chemie und Liebe* , von dem in den DEFA-Ateliers so viel gesprochen wurde. Genügend Größen vom Bau sind daran beteiligt, selbst Béla Balázs, der gewiß etwas vom Film versteht, aber es scheint wirklich zu stimmen, daß zu viel Götter niemals gut sind. Althergebrachtes auf neu überbacken, neue Ausdrucksmittel neben alter Routine, flottes Spiel von guter und gut geführter Besetzung, das alles ist da, aber nichts will aufgehen, trotz appetitlicher Verpackung. Die kleine Dosis Selbstironie reicht nicht aus, um das, was man nicht dick auftragen will, ins Reich eines beflügelten Filmspiels zu bringen; denn man will ja doch in der Wirklichkeit bleiben. Und die ist schlecht gezeichnet.
Zeichnen wollte man den Aktienkampf um die künstliche Kuh, beziehungsweise deren Butter. Die Methoden einer trotz Wolkenkratzern erledigten Wirtschaftsform sollten aus den Sitzungszimmern der Konzerne heraustreten, nur kam dabei etwas anderes heraus. Trustherr in Hemdsärmeln gegen Trustherr beinah adligen Geblüts und der Mann, um den es geht, der Erfinder der künstlichen Kuh ein reiner Tor. Soweit die Chemie; die Liebe kann man sich danach vorstellen. Ein arbeitsames Mädchen mit Hingabe, ein weiteres mit Tanzkleid, Pelz und trustgelenkter Aufgabe, und auf alle Fälle noch ein drittes, ein Vampmädchen, eingehüllt in Psychoanalyse. Eine Art Geheimbankier als Tanzmeister, und alles natürlich um die künstliche Kuh herum, um den Chemiker, der nichts als seine Erfindung im Kopf hat.
So geht es nicht, meine Herren. Die Frage, um die es hier geht, trifft das Grundthema unserer Zeit. Das hindert keineswegs, sich ihr witzig zu nähern, aber dann muß sie auch witzig beantwortet werden und nicht dumm. Den Gegner als Idioten hinzustellen ist zu billig, und neu ist es auch nicht. Wenn der Gegner über den Film *Die russische Frage* schimpft, tut er es nicht, weil der Film schlecht wäre, sondern weil ihm die Idee nicht paßt. Laßt ihn! der Film bleibt trotzdem gut. Über *Chemie und Liebe* wird er nur lachen, aber anders als beabsichtigt war. Und das ist nicht der Sinn.
Eine kleine Freude gab es, die gelockerte Form, dank derer man sich wenigstens nicht langweilte. Der Film wird gleich unter endlichem Verzicht auf den abrollenden Programmzettel in Großaufnahmen, durch einen Sprecher eingeführt, der dann die ganze Geschichte in ein paar kleineren Rollen mitmacht und es dabei versteckt mit dem Publikum hält.
Leo Menter in: Die Weltbühne, Berlin (SBZ), 1948 / 24, S. 727

Der Regisseur Arthur Maria Rabenalt

Sein erster Film nach dem Kriege war eine Komödie, was sonst. *Chemie und Liebe* hieß das Werklein, mit dem Arthur Maria Rabenalt bei der DEFA sein »neues Denken« unter Beweis zu stellen gedachte. Vermutlich interessierten den Regisseur mehr die Beine der Hauptdarstellerin als die politische Aussage – aber die brauchte er, um einigermaßen vergessen zu lassen, daß er den Nazis ein paar flotte Propagandawerke inszeniert hatte. *Achtung, Feind hört mit!* (1940), ein Aufklärungsfilm über Rüstungsspionage, gehörte dazu ebenso wie *...reitet für Deutschland* (1941), in dem Willy Birgel hoch zu Roß als Führergestalt auf die von jüdischen Spekulanten durchsetzte Weimarer Republik herabschaute. Später wies Rabenalt in seinem Buch »Film im Zwielicht« allerdings politische Intentionen zurück: alle seine Kreationen, so schrieb er sinngemäß, ließen sich unter dem Begriff »Unterhaltungsfilm« subsumieren.

Arthur Maria Lothar Konrad Heinrich Friedrich Rabenalt, so sein prächtiger voller Name, war Wiener. 1905 als Sohn eines Notars geboren, absolvierte er schon mit Sechzehn die erste Opernregie. Von da an blieb er der besessene Handwerker – über alle Berge und Täler dieses Jahrhunderts hinweg. Als die Nazis ihm 1933 ein Theaterverbot auferlegten, weil ihnen einige seiner Regieexperimente an der Kroll-Oper nicht genehm waren, schlüpfte er zum Kintopp. Als sein Lustspiel *Ein Kind, ein Hund, ein Vagabund* (1934) von Goebbels auf den Index gesetzt wurde, wich er für einige Zeit nach Frankreich, Italien und Österreich aus. Dieses Tempo setzte sich nach dem Ende des Dritten Reiches ungebremst fort. Unter den etwa 200 Spielfilmen, die in Gesamtdeutschland zwischen 1946 und 1953 entstanden, waren allein 20 mit dem Signet Rabenalts gezeichnet. Kaum zu glauben, daß er auch noch das Metropol-Theater leitete (1947 bis 1949), an Musikbühnen des Berliner Westens reüssierte und Bücher verfaßte. Er drehte, wovon er und seine Produzenten sich Erfolg versprachen. Heimatfilme wie *Die Försterchristl* (1952), Science-fiction-Versuche wie *Alraune* (1950) und ein Halbdutzend Operettenadaptionen. Als das Wirtschaftswunder ins Laufen gekommen war, überraschte er mit zwei Arbeiten, in denen er nach Humanität fahndete: *Die Ehe des Dr. med. Danwitz* (1956) und *Glücksritter* (1957). Dann lockte das Fernsehen.

Er hievte Stars und Sternchen auf illustre Schauplätze und erreichte, daß verfilmte Illustriertenromane gelegentlich auch vom Feuilleton wahrgenommen wurden. Und er war ein Charmeur, der alles auf die leichte Schulter zu nehmen schien. So stehen die Titel mancher seiner Filme vielleicht auch ein bißchen für sein Leben: *Wir tanzen auf dem Regenbogen. Männer müssen so sein. Heiterkeit und Fröhlichkeit.* Und, mit Verlaub: *Der unsterbliche Lump.*

(Aus dem Nachruf auf A. M. Rabenalt, »Immerzu flott«. Der Tagesspiegel, Berlin, 23. 3. 1993)

Herausgeber: CineGraph Babelsberg, Brandenburgisches Centrum für Filmforschung e.V. Für freundliche Unterstützung danken wir dem Bundesarchiv/Filmarchiv, dem Progress Film-Verleih sowie dem Deutschen Historischen Museum / Kino im Zeughaus.

Redaktion: Ralf Schenk.